

ristie als *Opfermahl* wieder stärker ins Bewußtsein kommen und die Bereitschaft vermehren, mit dem Kelch auch die Härte des Lebens und Leidens bewußter anzunehmen und durchzutragen: »Könnt ihr den Kelch trinken?«

Den Vorschlägen, die heilige Kommunion stehend statt kniend zu empfangen, stehe ich zurückhaltend gegenüber. Im Unterschied zum Stehen ist das Knien eine eindeutig und ausschließlich religiöse Geste. Wo das Ablehnen des Empfanges im Knien dadurch motiviert wird, daß der sachliche Aspekt der Eucharistie als Nahrung den personalen Aspekt der Begegnung mit dem Herrn überwiege, hätte ich stärkste Bedenken. Der Glaube an die Realpräsenz des verherrlichten Christus unter den sakramentalen Gestalten ist heute derart angefochten, daß die bewußt vollzogene Geste des Niederknien für den Glauben daran nur hilfreich sein kann und nicht leichthin aufgegeben werden sollte. Zugänglicher bin ich für praktische Argumente: Jemand kann nicht gut knien, die Steine können im Winter eiskalt sein, es gibt vielleicht unnötige Verzögerungen, mit anderen Worten, es ist für mein Empfinden keine prinzipielle Frage, ob man beim Empfang der Kommunion steht oder kniet, es sei denn, daß dieses von gewissen Leuten dazu gemacht wird. Ob man, wie neuerdings vielerorts in Italien, zu zwei und zwei nach vorn geht und der Priester von einem festen Platze aus die heilige Kommunion reicht oder »ob er umhergeht und sie bedient«, auch das ist eher eine örtlich zu lösende als eine grundsätzliche Frage. Im Vergleich mit unserer oben geschilderten Praxis des Kreises um den freistehenden Altar sehe ich darin keinen Gewinn, sondern einen Verlust. Bei anderen Raumverhältnissen und in anderen Gemeinden mag das anders sein.

In der Frage, ob die eucharistische Gabe in den Mund oder in die Hand gespendet werden soll, neige ich zu einer Neuregelung in der Art, wie sie Cyrill im vierten Jahrhundert aus Jerusalem berichtet¹.

Die Gegenargumente, die man geltend macht, scheinen mir weniger sachbezogen als vielmehr gefühlsbedingt zu sein, wie das bei einer so dauernden und ausschließlichen Gewohnheit nicht verwundern darf. Aber wieso wird die Ehrfurcht leiden? Ist die Hand schlechter als die Zunge? (Wenn man überhaupt schon so fragen will: Womit sündigen wir mehr?) Auch hygienische Gesichtspunkte dürften ruhig mitbedacht werden. Man beachte auch die durchaus natürliche Verwirrung und Nervosität erwachsener Konvertiten angesichts unserer Art der Kommunionsspendung. Unsere Gewöhnung von früh auf blockiert hier wohl das Gespür für das Angemessenere. Nur sehr kleine Kinder werden gefüttert. Der Priester nimmt seine Hostie und den Kelch selber in die Hand, übrigens die Laien auch den Kelch, wenn sie ihn empfangen dürfen.

*Heinrich Spaemann,
Rektor, Dinklage:*

Das Tor für den Laienkelch hat sich wieder aufgetan. Und es ist ein Mitdenken der Gedanken des Neuen Testaments und des Konzils, wenn uns nun die Kelchkommunion der Gläubigen nicht etwa nur als eine mehr der vielen Neuerungen der Liturgie gilt, sondern echtes inneres Anliegen ist, so daß wir auch in der Verkündigung das Verständnis für sie öffnen und die Sehnsucht nach einer weiteren Öffnung des Tores wecken.

Gewiß, kein Theologe heute bezweifelt, daß auch in der Kommunion unter nur *einer* Gestalt die Mahlbegegnung mit dem erhöhten Herrn als dem für uns geopferten geschieht. Aber ebenso wahr ist es, daß wir tiefer, ganzheitlicher vom Erlösungsgeschehen beansprucht werden im Empfang beider Gestalten. Und daß wir so dem Evangelium näher sind, das immer den ganzen Menschen im Auge hat, den schlichtesten ebenso wie den gescheiterten, das nicht so sehr unser Wissen will, wie unser Staunen und Lieben, und das darum die Sprache der Gleichnisse, der Zeichen und der Symbole spricht, die uns in ihrer Anschaulichkeit wie in ihrer Bedeutungstiefe nach dem Maß unseres Glaubens ergreifen und das Heil auch in die Bereiche des Unbewußten hineinragen. Ein wieviel tieferes Verhaftens gibt das, als die abstrakte Sprache der Theologie bewirken kann! Der schlichte gläubige Mitvollzug eines sakramentalen Symbols, das die Erlösetat in unserer Existenz verankert, kann für unser Heil unendlich mehr bedeuten als eine noch so überzeugende theologische Konklusion.

Es geschieht gewiß nicht ohne Schaden für den Glauben, wenn man die Wahrnehmung eines gottgeschenkten Zeichens ohne dringende Gründe verkürzt. Und es *ist* eine Verkürzung dieser Art, und zwar in einem zentralen Bereich, wenn man das Herrenmahl nur in einer Gestalt empfängt.

Hierzu sei nur noch eines bedacht: Bei jedem Mahl ergänzen sich doch Speise und Trank. Dabei liegt für das Empfinden des Menschen auf dem Trank ein besonderer Akzent, weil hier ein noch tieferes Lebensbedürfnis im Spiel ist.

Muß es uns nicht tief bewegen, daß Jesus die einfachste und elementarste aller Lebensbetätigungen, die Stillung des Durstes, mit der das Kind nach der Geburt beginnt und der Sterbende aufhört (beide in der völligen Angewiesenheit auf die darreichende Liebe), dazu ersehen hat, uns an das Herz Gottes zu bringen und so unseren Heilsdurst zu stillen? »Ströme lebendigen Wassers« aus dem Herzen des Herrn – hier im Abendmahlskelch sind sie, in der sakramentalen Konkretion, und die Gläubigen sollen nicht trinken? Kann das intellektuelle Begreifen der Wahrheit, daß sich Christus auch im Brote schenkt, das spezifisch Ergreifende gerade des Vorgangs der Darreichung des Kelches mit dem Blute Jesu und des Trinkens

¹ *Bibliothek der Kirchenväter*, Bd. 41, München 1922, 390.

aus ihm ersetzen? Macht der Glaube dieses Zeichen des Bundes entbehrlich, wenn Gott selbst es für den Glauben vorsieht?

Wird darum die jetzige, aus pastoralen Gründen verfügte Beschränkung der Kelchkommunion auf Brautleute, Ordensprofessen und erstkommunizierende Konvertiten auf die Dauer zu rechtfertigen sein? Die Frage drängt sich ja geradezu auf: Bedürfen jene Getauften, die nicht zur Ehe, nicht zum Ordensstand gelangen, denen also die lebensmäßige Verdeutlichung des Neuen Bundes, die Ehe und Orden geben, vorenthalten bleibt, bedürfen die Witwen und Waisen nicht mehr noch der Darreichung des Kelches als jenes Zeichens der Liebe Gottes, das Verdeutlichung, Verwirklichung und Verinnigung ihres Bundes mit ihm ist?

Oder die Kranken, die Schwerkranken gar, die keine feste Speise zu sich nehmen können, und denen man zur Kommunionermöglichung ein winziges Teilchen der Hostie in einem Löffelchen mit Tee reicht, wobei der Vorgang des Mahles auf ein äußerstes Minimum an Zeichenhaftigkeit reduziert ist – sollte man nicht wenigstens ihnen in Bälde den Abendmahlskelch reichen dürfen?

Ja, sollten wir nicht letztlich ein Ziel darin sehen, daß der Zugang zum Kelch für alle Gläubigen wieder das Reguläre wird? Praktische Schwierigkeiten melden sich an. Der Kelchkommunion¹ entspricht eine kleinere Gemeinschaft, wenn sie würdig geschehen und die Innigkeit des Vorgangs nicht Schaden leiden soll. Aber wäre da nicht auf die Dauer an eine Wochentagsabendmesse zu denken? Ein Gründonnerstag könnte den Anfang machen. Großstadtgemeinden müßten sich zu diesem Tag in vier bis fünf Bezirke aufteilen, in denen ein eigener Abendmahlgottesdienst gefeiert würde. Zu seiner Ermöglichung könnten sich dann alle Kapläne, Religionslehrer und Ordensgeistliche der Stadt zur Verfügung halten. Eine Laiengruppe des Bezirks würde sich mit dem ihm zugewiesenen Priester in den vorausgehenden Wochen der Fastenzeit um einen geeigneten Raum bemühen, einen Saal, eine Aula, ein größeres Privathauszimmer, und alle Vorkehrungen treffen, um dort das Ostermahl zu bereiten.

Gegen eine solche Entwicklung mit all den neuen Aufgaben, die sie stellt, wendet man ein, daß es immer schon auch die Kommunion unter einer Gestalt gegeben habe, etwa für die private Wochenkommunion daheim. – Das ist richtig, man nahm vom Konsekrierten mit nach Hause und brachte es auch den Kranken, den Gefangenen. Aber bei der gemeinsamen Eucharistiefeyer war bis zum zwölften Jahrhundert in allen Kirchen des Erdkreises die Kommunion unter beiden Gestalten das Reguläre. Auch die ökumenische Entwicklung drängt hin auf die allgemeine Kelchkommunion der Laien!

Helfen wir mit, daß das Tor dafür weiter aufgehe, in den Grenzen des Gehorsams freilich, dessen tiefstes Anliegen ja die Einheit in der Liebe ist – um diese geht es im Herrenmahl!

Ein Beispiel für solches Mithelfen gab jüngst die

panafrikanische katechetische Studienkonferenz. Eine ihrer fünf Resolutionen war das Ersuchen an den afrikanischen Episkopat, die postkonziliare Liturgiekommision zu bitten, daß sie »die Symbolik des Wortes, des Mahles und des im Blute bekräftigten Bundes (das geht auf den Laienkelch) im neuen Rituale der Messe noch stärker zur Geltung kommen lasse«.

In einem Ordenskonvent mit seinem Gästekreis und beim Abschluß eines Exerzitienkurses an einem anderen Ort wurde die *Darreichung des eucharistischen Brotes in die Hand*, ad experimentum eine kurze Zeit praktiziert. Die Gläubigen wurden um eine Stellungnahme dazu gebeten. Alle Äußerungen waren positiv. Einige davon seien hier wiedergegeben.

Ärztin, 28 Jahre:

Was ich bei dieser Praxis der Kommuniondarreichung empfunden habe? Ich war ganz glücklich, ich habe im Innern gejubelt und hatte Freudentränen.

Es traf mich im Innersten und kam mir wie nie früher zu Bewußtsein (alle Sinne wurden davon erfaßt), daß Jesus sich mir ausliefert in unbegrenzter Liebe; ich fand mich auf bezwingende Weise all meiner eigenen Vorbehalte überführt.

Dabei war ich mehr noch angesprochen, wenn ich nicht die kleine runde Hostie in der Hand hielt, sondern die gebrochene, geteilte. Das Gebrochene ist ein Zeichen der Verletzlichkeit und zugleich des Ausgeteiltseins an die Vielen, es ist noch wahre Speise, es ruft noch stärker die Liebe.

Die heile runde Hostie scheint mehr die Anbetung zu fordern. Diese Gestalt ruht in sich, wirft eine Schranke auf, auch zum Mitkommunizierenden hin, sie läßt es nicht so zu mir hindringen, daß ich mit den anderen Gläubigen das gleiche Brot esse. Sie paßt darum auch eher zu der bisherigen »Mundkommunion«, die das ganze Geschehen individualistisch akzentuiert und uns mehr auf das einzelne anbetende Verweilen als auf das schrankenlose Lieben ausrichtet.

Der ganzen Sinnfülle des eucharistischen Mahles, das uns ebenso im Wir der Gotteskinder wie in der je eigenen persönlichen Beziehung zu Gott erfassen will, ist wirklich nur bei der Darreichung des gebrochenen Brotes in die Hand keine Grenze vom Menschen her gesetzt. Nebenbei sehe ich jetzt meine Hände ganz neu: Wie gut sollten sie sein, da sie Jesus tragen!

Fürsorgerin, 60 Jahre:

Was mich bei dieser Weise des Kommunionempfangs vor allem bewegt? Daß wir das Mahl des

¹ Der Modus der Intinctio verdient diesen Namen nicht. In ihm wird der Symbolvorgang in seiner Bedeutung verkannt, das Zeichen verunklärt.

Lebens in heiliger Gemeinsamkeit essen. Und daß meine Hand beteiligt ist. Ich weiß, ich bin nicht würdig. Aber wenn der Herr das Wort spricht, das mich »gesund« macht, mich heiligt, damit ich ihn empfangen kann, dann nimmt er meine Hand gewiß nicht aus. Hat er selbst dann in ihr geruht, so ist das wie ein Unterpfand der Erhöhung des Psalmwortes: »Und das Werk unserer Hände lenke!« Ps 89,17 – Ist unsere Hand doch maßgeblich an aller Arbeit, sei es körperlicher oder geistiger, beteiligt. Seit ich *so* kommuniziere, geht dieser Psalmvers mit mir wie ein Segen, wie eine Melodie.

Regierungsdirektor, 78 Jahre:

- a) Die Darreichung des eucharistischen Brotes in die Hand entspricht dem Worte Christi bei der Einsetzung: »Accipite et manducate...!« Christus hat seinen Aposteln seinen heiligen Leib in die Hände gegeben, ansonsten wäre das Verb »accipite« überflüssig.
- b) Bei dieser Weise der Communio wird die Ehrfurcht des gläubig Empfangenden sicherlich nicht gemindert, eher vermehrt.
- c) Dieser Modus entspricht vielmehr als die orale Darreichung der allgemeinen Richtung des letzten Konzils, die Gläubigen mehr als bisher, auch sinnhafter, am Mysterium teilnehmen zu lassen.

Ordensfrau, 29 Jahre:

Als ich zum erstenmal eine Kommunionfeier erlebte, bei der das Brot in die Hand ausgeteilt wurde, erfuhr ich *unmittelbar*, was Ehrfurcht ist. Diese Praxis *fordert* förmlich eine Haltung der Ehrfurcht, die den *ganzen* Menschen jedesmal wieder neu erfaßt. Nie zuvor hatte ich das so unmittelbar und konkret erfahren.

Maurergehilfe, 20 Jahre:

Ich weiß nicht, wie ich meine Erfahrung in Worte fassen soll, ich weiß nur, daß der Glaube an Jesus Christus wächst durch diese Art, ihn zu empfangen, und wohl auch die Liebe zu ihm. Ist das nicht das Wichtigste?

Student, 24 Jahre:

Die neue Form der Kommunionausteilung schien mir dem Wesen der Eucharistiefeyer viel mehr zu entsprechen. Es soll doch das Herrenmahl gefeiert werden. Die »Mundkommunion« hat aber die Gestalt der Fütterung, nicht die des Mahles. Wenn nämlich jeder für sich ißt, einer vor dem anderen, wie soll man da an Mahlgemeinschaft denken?

So aber können alle aufeinander warten, um dann zusammen das eucharistische Brot zu essen.

Gerade diese Gemeinschaft in der Kommunion war für mich das Schönste. Es war wie bei einer richtigen Familienmahlzeit, wo erst der Vater die Speisen austeilte, wo niemand vorißt und jeder wartet, bis alle empfangen haben. Dann erst, mit dem Vater (wie hier mit dem Priester) beginnen alle zu essen.

Ordensfrau, 26 Jahre:

Erst seit wir so kommunizieren, das gebrochene Brot in der Hand empfangen und es gemeinsam mit dem Priester essen, geht es mir auf (wie wichtig ist doch die Beteiligung der Sinne!), warum Christus unser Brot werden wollte: Er möchte, daß es nicht länger zwei voneinander verschiedene Leben sind, die wir Menschen leben, eins im Gotteshaus und eins im Alltag; er will unsere *ganze* Wirklichkeit mit sich durchdringen, sie so zu *einer* machen, die von Gott kommt und für Gott gelebt wird, in der Einheit seines Leibes.

Wie wir bisher kommunizierten, das sonderte die Bereiche, sonderte Kult und Leben fast wie Heilig und Unheilig. Das Brot, das wir empfangen, war ein ganz anderes, schon der Gestalt und dem Geschmack nach gar kein richtiges Brot, die Hand durfte es nicht berühren, und man durfte es nicht kauen, man bekam es gleich in den Mund, einer nach dem andern.

So half man mit äußeren Mitteln dem Glauben nach, daß dieses Brot der Leib des Herrn war. Aber was man dem Glauben erließ, verlor dieser an Leben, er kam nicht entfernt so in Bewegung wie jetzt, wo der *ganze* Mensch im Glauben beteiligt und gefordert ist.

Und dann sonderte die Kommunion den Priester von den übrigen Gläubigen, weil er ganz für sich kommunizierte, als erster (umgekehrt wie ein Vater oder eine Mutter beim natürlichen Mahl), und weil er ganz allein den Kelch nahm.

Und schließlich sonderte die Kommunion die Gläubigen noch voneinander, denn jeder aß für sich. Da war unser Mahl im Refektorium doch ein viel gemeinsameres Erleben.

Lehrerin, 40 Jahre:

Ich war dankbar dafür, beim Mahl des Herrn einmal mit meinem ganzen Menschsein mittun zu dürfen! Am stärksten empfand ich das, als mir vom Priester das gewandelte Brot in die Hand gelegt wurde. – Die vielen Kirchenlieder, die die »Seelenspeise« preisen, waren mir schon immer irgendwie unangenehm gewesen. Es war mir nicht klar, warum. – Aber jetzt weiß ich es. Meine Hände, die er mir gegeben hat, mit denen ich Gutes und Böses tun kann, durften ihn halten, und ich durfte essen mit den Gesten, die menschlich üblich sind. – Ohne den Leib bin ich nicht »ich«. Und durch die

Speise soll doch der ganze Mensch gestärkt und heil werden. Daß meine Hände ihn aufnehmen durften, war ein Zeichen dafür. Vorher schon durfte ich mit ihnen den Frieden weitergeben.

Sicher, ich weiß, daß in unserer großen Pfarrgemeinde das Austeilen der Speise wohl so nicht gleich möglich sein wird. Dabei fällt mir allerdings ein, daß damals in Palästina an die vielen, die Jesus gefolgt waren, auch nicht anders ausgeteilt wurde – und seine Freunde halfen ihm dabei –. Gewiß, nun wird nicht mehr nur von ihm gesegnetes, sondern konsekriertes Brot gereicht, sein Leib, aber müssen wir denn Angst um ihn haben, Angst – es könnte ihm etwas durch *seine* Gläubigen geschehen?

Und wie fremd sind wir einander, wenn wir an der »Kommunionbank« knien! Jeder schluckt (essen, das Wort trifft doch kaum den Vorgang!), sobald er hat – das ist nicht einmal üblich bei unseren bürgerlichen Tischsitten! Von der *Mahlgemeinschaft* ist kaum etwas sichtbar. – Wie anders, wenn man das Brot gemeinsam ißt!

Dabei habe ich auch buchstäblich begriffen, daß sein Leib wir sind, daß wir nicht allein, nicht ohne liebevolle Offenheit für den andern das Heil ergreifen können! Ist nicht das Mahl, wenn jeder gesondert ißt, eine Art Spaltung seines Leibes? – in der äußeren Symbolik jedenfalls!

Wenn man das Herrenmahl nur hier und da einmal richtig mitfeiern dürfte, dann fiele es auch leichter, in der gewohnten Form der großen Pfarrgottesdienste es verständnisvoller mitzuvollziehen.

Lehrerin, 80 Jahre:

Wenn wir vor Gott auch wie Kinder sein sollen, entspricht es dem Erwachsenen doch mehr, das eucharistische Brot nicht mehr in den Mund, sondern in die Hand gelegt zu erhalten. Was spricht dagegen? Die Gewohnheit? Die Furcht vor Entehrung? Schon rein natürlich ist die Hand das Glied des Nimmens und Gebens. Durch Taufe und Firmung ist der ganze Mensch geheiligt. Daher ist die Hand nicht weniger würdig, den Leib des Herrn zu berühren als die Zunge. Schon die Augenblicke des nächsten Anschauens der heiligen Hostie wecken tiefste Ehrfurcht und Anbetung. Gar nicht zu vergleichen mit den manchmal peinlichen Situationen und Verwirrungen – auf seiten des Ausspenders wie des Empfängers – bei der bisher üblichen Darreichung. Zwar habe ich fast 70 Jahre auf die alte Weise kommuniziert, schätze aber weit höher die altchristliche Form, wie sie in den ersten Jahrhunderten unserer Kirche geübt wurde und nach dem Konzil auch für Laien wieder auflebt.

*Dr. H. Manders CSSR,
Wittem|Niederlande:*

Eine Überlegung zur Praxis des Kommunionempfangs sollte grundsätzlich von der Kommunion unter beiden Gestalten ausgehen. Damit fielen so-

gleich eine Reihe scheinbarer Schwierigkeiten fort. Es würde zum Beispiel sofort klar, daß der Empfang der Hostie auf die Hand mit unangemessener Vertraulichkeit oder gar Leugnung der Gegenwart des Herrn nichts zu tun hat, wenn man nämlich bedenkt, wie natürlich, selbstverständlich und praktisch es ist, daß jeder Kommunikant selber den Kelch in die Hand nimmt (bzw. nehmen kann). Aber um die Praxis zu besprechen, müssen wir von der tatsächlichen Situation ausgehen, in der die Kommunion unter nur einer Gestalt die normale ist. Der herrschende Brauch hat sich dabei seit langem für die Kommunion durch die Brotsgestalt entschieden. Ob das aus rein äußeren Gründen geschah oder ob dabei bestimmte Erlebnisformen der realen Gegenwart Christi eine Rolle spielten, kann ich nicht feststellen. Aber es wäre nicht zu verwundern, wenn die Anwesenheit der Person des Christus in Verbindung mit der Hostie viel stärker erlebt wird als in Verbindung mit dem Kelch. Das könnte meines Erachtens aus geistlichen Texten wie auch aus offiziellen Dokumenten der abendländischen Kirche mühelos aufgezeigt werden.

Zur Zeit gibt es vielenorts starke Bestrebungen, den geltenden Brauch des Kommunionempfangs auf die Zunge zu ändern. Diese Bestrebungen haben einen praktischen Grund, bedeuten aber auch einen Wandel in der Symbolik, über den man sich Rechenschaft geben muß. Man soll sich jedoch davor hüten, die Symbolik bestehender und erwünschter Arten des Kommunizierens derart in der Theologie zu verankern, daß sie als die einzig möglichen erscheinen. Denn das ist unmöglich: Der Charakter der Eucharistie zwingt nicht zu nur einer Art und Weise des Kommunionempfangs. Grundsätzlich sind viele Arten möglich, weil die Eucharistie so reich an Gehalt ist, daß sie durch eine einzige Symbolik nicht auszuschöpfen ist, und weil so gut wie jede Art und Weise des Kommunizierens symbolisch polyvalent ist. So kann zum Beispiel beim knienden Kommunizieren der Akzent auf der Anbetung (sei es der Person des Herrn, sei es des Sakramentes, sei es beider) liegen. Aber ebensogut kann das kniende Kommunizieren als Bezeugung der Unwürdigkeit erlebt werden. . . . Und beide brauchen einander nicht auszuschließen. Aber das alles hindert nicht, daß man trotzdem nach sinnvoll zu deutenden Haltungen bei der Kommunion streben muß, ohne diesen deshalb einen allzu schweren Akzent zu geben.

Verlangte man von mir die Formulierung einiger, wenn auch vager allgemeiner Richtlinien, so möchte ich sagen, daß zu jeder Kommunion zwei Elemente gehören: die Austeilung (*diáodosis*) und das Empfangen (*metálápsis*). Das heißt, es muß klar werden, daß die eine Gabe, die vom Herrn kommt, unter alle verteilt wird, damit Einheit werde; und es muß klar werden, daß es um eine aus Gnade geschenkte Gabe geht, die von uns durch Essen assimiliert wird. Aber selbst diese allgemeinen Fakten können auf verschiedene Weise erlebt werden und also auch verschiedene sym-